Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 15 (1947-1948)

Artikel: Thema «Deutschland» : ein Literaturbericht
Autor: Röpke, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758437

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

THEMA «DEUTSCHLAND»: EIN LITERATURBERICHT

VON WILHELM RÖPKE

1

Verleger und Buchhändler beider Welten stellen fest, daß das Publikum der Deutschlandliteratur müde zu werden beginne. Diese Tatsache gibt in mehrfacher Hinsicht zu denken. In der ernsten Literatur, die es mit immer brennenden und niemals auszuschöpfenden Problemen zu tun hat, sollte es keine Saison- und Modeschwankungen geben, aber ehe wir dafür vorschnell das wankelmütige und oberflächliche Publikum verantwortlich machen, wäre die peinliche Frage zu stellen, inwieweit die Deutschlandliteratur ein Beispiel für die üble Tendenz ist, über ernste Probleme unernste Bücher zu schreiben und unter der dafür empfänglichen Lesermasse abzusetzen. So würden wir denn zu unterscheiden haben: Die nachlassende Zugkraft der Deutschlandliteratur ist begreiflich und sogar erfreulich, wenn sie die natürliche Reaktion auf ein Uebermaß ist, das der spekulativen Ausnutzung einer Konjunktur entspringt; sie ist unerfreulich, wenn sie das Zeichen der Blasiertheit und Oberflächlichkeit des lesenden Publikums ist. Für ernste, verantwortungsvolle, kluge und wohlinformierte Deutschlandbücher sollte es keine Müdigkeit geben, wenn sie uns Neues sagen auf einem Gebiete, wo immer deutlicher die Würfel über unsere Zivilisation zu fallen drohen und es selbst dann immer noch etwas hinzuzulernen gäbe, wenn die deutsche Frage nicht fortgesetzt ihr Gesicht änderte.

Diese Ueberlegung sollte genügen, einen Rezensenten, der sich auf seinem Schreibtisch von einem Kranz neuer Deutschlandbücher umgeben sieht, vor billigen Stoßseufzern über einen offenbar nie endenden Strom zu bewahren. Alles kommt ja darauf an, ob uns die Liste der Neuerscheinungen gute oder schlechte Beiträge zu unserem Thema bringt, und es ist durchaus kein Naturgesetz, daß sich die besten Bücher unter den eiligsten befinden. Diese Bemerkung erscheint uns besonders am Platze, um dem ersten hier zu nennenden Buche die verdiente Aufmerksamkeit zu sichern: «Deutscher Widerstand» von

Rudolf Pechel (Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach), dem so verdienten und tapferen Herausgeber der «Deutschen Rundschau», den ich bereits für verloren gegeben hatte, als ich seinem charaktervollen Kampfe gegen den Nationalsozialismus in meinem Buche «Die deutsche Frage» ein kleines Denkmal zu setzen suchte, und der nun, aus dem Hades des Konzentrationslagers wunderbar errettet, seine seit 1942 verbotene Zeitschrift zu neuem Leben erweckt und zu einem führenden geistigen Forum Deutschlands gemacht hat. Was uns nach allen teils fragmentarischen, teils unzuverlässigen Nachrichten über Umfang, Charakter und Tätigkeit der deutschen Widerstandsbewegung seit langem bitter gefehlt hatte, war ja in der Tat ein Buch, das uns mit sicherer Hand durch dieses Gefilde führt, wo gerade das Dunkel der Verschwörung einen verwirrenden Mummenschanz begünstigt. Eine solche «sichere Hand» setzt aber mehr voraus, als daß der Verfasser «dabei gewesen ist»: er muß frei genug von jeder Eitelkeit und Effekthascherei sein, um sich selbst dann keine Lorbeerkränze zu winden, wenn er dazu ein Recht hätte; er muß selbst unantastbar sein und von Anfang an gegenüber dem Nationalsozialismus eine eindeutige Stellung bezogen haben; er muß die Vorgänge und Strömungen von einem festen und untadeligen politischen Standpunkt aus beurteilen; er muß auf Grund seiner Kenntnis der Tatsachen und Personen und auf Grund eines festen politischen Wertsystems imstande sein, die verschiedenen Figuren richtig abzustufen und einzuordnen und so das Publikum vor Irrtümern darüber bewahren, wer denn wirklich zum «anderen Deutschland» gehört hat und wer nicht; er muß in einer Weise zu schreiben verstehen, die des großen und tragischen Gegenstandes würdig ist. Mit anderen Worten: es genügt nicht, daß er gescheit und unterrichtet ist, er muß auch Charakter haben. Es ist ein wahrer Glücksfall, daß wir in Rudolf Pechel einen der wenigen überlebenden Führer der deutschen Widerstandsbewegung besitzen, der alle diese Voraussetzungen in sich vereinigt, und es gebührt sich, daß wir auch dem Verleger dankbar sind, der ihm die Möglichkeit verschafft hat, dieses Buch in wohlverdienten Wochen der Erholung in der Schweiz zu schreiben. So ist ein Werk entstanden, das als eine Geschichte des deutschen Widerstandes eine überragende Autorität besitzt und diesen Rang behaupten wird.

2

Da das Buch Pechels ein so unbedingtes Vertrauen einflößt und zugleich mit einer Kenntnis der Tatsachen geschrieben ist, in der ihm kaum ein anderer gleichkommen wird, so kann hier nicht davon die

Rede sein, seinen Inhalt zur Diskussion zu stellen. Ebensowenig kann es unsere Aufgabe sein, die Geschehnisse in ihren großen Linien nachzuerzählen oder es auf Grund der von Pechel berichteten Hergänge mit einigen eigenen Schlußfolgerungen zu versuchen. Wir begnügen uns mit der bescheidenen Bemerkung, daß das Buch Pechels dort, wo es bereits Bekanntes bestätigt, wichtige Tatsachen in wertvoller Weise unterstreicht, dort aber, wo es von den Berichten anderer abweicht, den Vorzug verdient.

Zu den bekanntesten Büchern, die sich mit der inneren Entwicklung des Dritten Reiches befassen, gehört unstreitig das nunmehr in zwei Bänden abgeschlossene Werk von *Hans Bernd Gisevius* «Bis zum bittern Ende» (Fretz & Wasmuth, Zürich), und es ist nicht nur von Interesse, von Pechel zu erfahren, wie er über dieses Werk und seinen Verfasser urteilt, sondern auch aufschlußreich, beide Bücher in einigen Punkten miteinander zu vergleichen. Selbst wenn wir von der Person des Verfassers und von seiner nicht jedem sympathischen Schreibweise absehen, ist die Einordnung dieses Buches nicht leicht. Soweit man sieht, wird Gisevius von drei sehr gegensätzlichen Gruppen angegriffen, und wenn auch wir uns zu den Kritikern gesellen, so müssen wir sagen, zu welcher Gruppe wir uns rechnen. Er hat gegen sich: Erstens die Unbelehrbaren, die einen Mann wie Gisevius als einen «Verräter» bezeichnen, zweitens diejenigen, die seine grundsätzlich antirevolutionäre und antisozialistische Haltung tadeln (wie Benedikt Kautsky in der «Roten Revue», Mai 1946 und Januar 1947), und schließlich drittens diejenigen, die ihm vorwerfen, daß er, da er in den Dienst des Dritten Reiches getreten ist und in ihm so lange ausgeharrt hat, nicht antirevolutionär genug gewesen ist. Wir dürfen keinen Zweifel daran lassen, daß wir uns zu der dritten Gruppe der Kritiker rechnen, und heben nun zunächst hervor, daß Pechel in wichtigen Punkten Gisevius bestätigt. So ist es außerordentlich wichtig, Pechel als einen weiteren und besonders vertrauenswürdigen Zeugen dafür zu besitzen, daß in dem Streit um die Münchner Krise vom Herbst 1938 diejenigen Recht behalten haben, die die jammervolle Kapitulation Chamberlains, Bonnets und Daladiers für einen der verhängnisvollsten Wendepunkte der neuesten Geschichte erachten. Wenn wir zu dem gedruckten Zeugnis Pechels auch die noch nicht veröffentlichten Dokumente hinzunehmen, so ist nicht länger daran zu zweifeln, daß die Opposition in Deutschland — diesmal einschließlich der Heeresleitung — gerade damals, als die diplomatische Niederlage Hitlers selbstverständlich erschien, im Begriffe stand, das in seinem eigenen Bluff gefangene Regime zu stürzen, und daß diese Bereitschaft zusammen mit den Plänen Hitlers der englischen und französischen Regierung bereits Anfang September 1938 in glaubwürdiger Form

mitgeteilt worden ist.[1] Es war immer schwer, «München» zu verteidigen; in Zukunft wird es unmöglich sein und es versteht sich, daß damit auch die Frage der deutschen Schuld in einem völlig neuen Lichte erscheint.

Und nun zu einem wichtigen Fall der Abweichung Pechels von Gisevius. Ich gestehe, daß dasjenige Kapitel des Buches von Gisevius, in dem er Person, Rolle und geistiges Milieu Stauffenbergs, des Attentäters und militärischen Führers vom 20. Juli 1944 schildert, auf mich einen starken Eindruck gemacht hatte. Obwohl es dem Bilde widersprach, das ein so sympathischer Autor wie Fabian v. Schlabrendorff in seinem Buche «Offiziere gegen Hitler» gezeichnet hatte, und obwohl wir die Männer des 20. Juli wie alle Tapfern gern in einem möglichst günstigen Lichte gesehen hätten, war es schwer, Gisevius zu widersprechen. Darin, daß Stauffenberg vielleicht die Umwälzung gern in die Richtung eines unklaren Sozialismus getrieben hätte, dürfte Gisevius recht behalten, aber im übrigen können wir nicht umhin, Pechels Zeugnis dafür anzunehmen, daß das Bild Stauffenbergs von Gisevius durchaus verzeichnet worden ist und der Putsch keineswegs als das Werk nervöser Pfuscher hingestellt werden darf. «Er ist gescheitert», sagt Pechel, «weil er *zu spät* unternommen wurde, und hier wird die schwere deutsche Tragik sichtbar: er *konnte* nicht mehr rechtzeitig unternommen werden, nachdem die gegebenen Ansatzpunkte, der 30. Juni 1934 und die unwürdige Entlassung des Generalobersten v. Fritsch, ungenutzt geblieben waren und in der Münchenkrise 1938 England und Frankreich wider Erwarten versagt hatten. So hatten die Männer, die trotz aller Schwierigkeiten unbeirrbar an ihrem Entschluß, dem Regime ein Ende zu machen, festgehalten hatten, in dem erzwungenen Zuwarten ihre Nervenkraft nahezu aufgezehrt, ehe sie zum Handeln kamen. Sie mußten Männer mit ins Boot nehmen, die erst durch die Ereignisse zermürbt und belehrt die richtigen Erkenntnisse gewonnen hatten, und mußten los-

[1] Außer dem Zeugnis von Pechel und Gisevius vgl. jetzt auch den vom *Bischof von Chichester* veröffentlichten Aufsatz «The Background of the Hitler Plot» (Contemporary Review, Oktober 1945), sowie den Aufsatz von *Franklin L. Ford* in der «American Historical Review», Juli 1946, der die den Amerikanern zugänglichen Quellen bearbeitet hat. Eine Bestätigung auf Grund besonderer englischer Quellen: *G. Barraclough*, «The Origins of Modern Germany», Oxford 1946, S. 453. Mit der baldigen Veröffentlichung des von Pechel bestätigten Zeugnisses des deutschen Mittelsmannes, der den Quai d'Orsay und Downing Street rechtzeitig unterrichtet hat, ist zu rechnen. Es ist zu bedauern, daß das Buch des früheren französischen Botschafters in Berlin, *André François-Poncet*, «Souvenirs d'une ambassade à Berlin, Septembre 1931—Octobre 1938» (Flammarion, Paris 1946) in diesem wie in manchem anderen Punkte die Erwartungen enttäuscht.

schlagen in einem Volke, das durch Terror, durch Not und Krieg und Bombengefahr stumpf geworden war. Was in Menschenkraft lag, war geschehen. Die Erfüllung schien nach allen menschlichen Berechnungen möglich. Und doch wurde sie versagt. Es bleibt ein Rest, der sich jeder logischen Erklärung entzieht. Man neigt sich in Schweigen vor dem Walten einer höheren Macht.»

3

Befassen sich Pechel und Gisevius mit den letzten Etappen des Verhängnisses, so fehlt es doch auch unter den Neuerscheinungen nicht an Büchern, die Gegenwart und ferne *Vergangenheit* miteinander verknüpfen. Bis ins Mittelalter führt uns die bereits erwähnte Studie des englischen Historikers *G. Barraclough* «The Origins of Modern Germany» (Blackwell, Oxford 1946). Ihre gerechte Würdigung bereitet nicht geringe Verlegenheit. Wir fühlen, daß wir dem großen Wissen dieses Gelehrten und seiner Gabe der Zusammenfassung allen Respekt schuldig sind. Was aber unsere Kritik am meisten lähmt, ist die Noblesse, mit der hier ein Engländer sich berufen fühlt, das deutsche Volk gegen Mißdeutungen seiner Geschichte in Schutz zu nehmen. Aber weder die Ueberlegenheit seines historischen Wissens noch der entwaffnende Charakter seiner Tendenz können uns von der Pflicht entbinden, ein sachliches Wort der Kritik zu sagen. Im Grunde will Barraclough den ganz einer jakobinisch-sozialistischen Ideologie entsprechenden Nachweis führen, daß alles, was nicht zentralistisch ist, von jeher in der deutschen Geschichte vom Uebel gewesen ist. Leider aber erklärt er an keiner Stelle, was unter Zentralismus, Föderalismus, Partikularismus oder Separatismus zu verstehen ist. So ist es denn kein Wunder, daß der deutsche Föderalismus eine schlechte Note erhält, da er fortgesetzt mit Separatismus und Partikularismus gleichgesetzt wird. Wir glauben, daß damit dem deutschen Volke kein guter Dienst erwiesen wird, wissen aber nur zu gut, wie sehr eine solche Geschichtsauffassung der marxistischen Ideologie entspricht, die sich bei diesem englischen Gelehrten in seltsamer Weise mit der ernsten Redlichkeit des Spezialisten der mittelalterlichen Geschichte mischt und das Buch am Schluß leider fast auf das Niveau vulgärer Leitartikel herabdrückt. Während er mit der deutschen Agrargeschichte nicht sehr gut vertraut zu sein scheint, weiß er manche Epoche der deutschen Geschichte sachverständig aufzuhellen. So bleibt das Buch trotz seiner Schwächen und seiner verstimmenden Philosophie eine wertvolle Quelle mannigfacher Belehrung.

Bemerkenswerterweise ist dieses Buch, das doch in seiner Verfehmung des Föderalismus dem großpreußischen Patriotismus so sehr ent-

gegenkommt, ein Beleg dafür, daß sich wenigstens in der negativen Beurteilung Bismarcks und seines Werkes heute sehr gegensätzliche Autoren treffen. Einen weiteren Beweis hierfür liefert das noch zu nennende Buch von Constantin Silens «Irrweg und Umkehr». Nun spricht Barraclough an einer Stelle von dem «deadlock in which Germany had been placed by the settlement of 1871» (Seite 428) und berührt damit eine Tatsache von kapitaler Bedeutung, die den auch heute noch vorhandenen Verehrern oder Verteidigern Bismarcks und seines Werkes noch immer nicht klargeworden zu sein scheint. Um so notwendiger scheint uns, daß überzeugend dargetan wird, wie sich aus den von Bismarck verschuldeten Konstruktionsfehlern eine sozusagen permanente Krise des Reiches entwickelt hat, eine Krise innenpolitischer, außenpolitischer, finanzieller, sozialer und kultureller Art, die in ihrer fortgesetzten Steigerung schließlich zu einer der Hauptursachen der Katastrophe von 1914 geworden ist. Wenn das nicht einmal dem Auslande mehr gegenwärtig ist, wie sollen es die Deutschen wissen, die davon nie etwas in ihren Geschichtsbüchern erfahren haben? Ich selbst gestehe, daß ich mir diese Erkenntnis mühsam habe erwerben müssen, und bedaure, daß mir erst sehr spät eine Schrift in die Hände gefallen ist, die mir meisterhaft erscheint. Wer kennt heute noch das Werk des Genfer Historikers *William Martin* «La crise politique de l'Allemagne contemporaine», das 1913 in Paris bei Alcan erschien? Und doch gehört es noch immer zum Wichtigsten, was man lesen muß, wenn man den verhängnisvollen Weg Deutschlands von Bismarck über Wilhelm II. zu Ludendorff und Hitler verstehen will. Das deutsche Volk, so stellt Martin 1913 fest, spürt, daß es angesichts einer Dauerkrise der Verfassung nicht mehr regiert wird, und hat das Vertrauen zu seiner Regierung verloren. Aber: «La confiance dans le gouvernement n'est pas seule à s'en aller; la nation perd même la confiance en soi. Elle est prise d'une véritable folie militariste et les lois d'armement se succèdent, épuisantes pour l'économie nationale... Il y a une relation certaine entre la crise politique intérieure et l'accroissement de l'armée: 1911, 1912, 1913, ce sont les années sur lesquelles nous avons fait porter nos observations et ce sont les dates des lois militaires. L'incertitude est telle qu'on n'hésite pas, comme si nous étions en l'an mil, à la veille des catastrophes définitives, à faire appel au capital de la nation, à ses forces productives. A mesure que le gouvernement sent l'esprit de révolte monter dans le peuple, il cherche à faire porter tout le poids de la campagne future par l'armée active, pour rendre superflu l'emploi des réserves; et à mesure que le peuple sent l'esprit de désordre et d'indécision monter dans le gouvernement, il cherche à mettre sa protection militaire à l'abri des crises passagères de la politique. C'est un cercle vicieux: la méfiance et l'insécurité qui

croissent contribuent également à pousser l'Allemagne dans la voie douloureuse d'un militarisme outrancier et ce sera plus tard un sujet d'étonnement de voir qu'un peuple, grand par ses inventions et son effort économique, a eu, à ce degré, la hantise du nombre et de la force brutale.» Seitenweise möchte man heute dieses Buch zitieren: dort, wo es von der leider sehr gelungenen «Umerziehung» des deutschen Volkes durch Bismarck handelt und zu dem Schluß kommt «le caractère du peuple allemand est inséparable des trois guerres sur lesquelles l'Etat est fondé»; wo es von Bismarck spricht, der «a habitué l'Allemagne à voir un homme à sa tête, à sentir une main qui la conduise»; wo es unter dem frischen Eindruck des Geschehens von der Urbanisierung, Vermassung und Radikalisierung der Deutschen berichtet; wo es die Erinnerung an den wahnwitzigen und perfiden Kampf gegen die nationalen Minderheiten auffrischt, gegen die Polen, die Elsässer und Lothringer, die Dänen; wo es den Kampf der Welfen für das Recht gegen die brutale Gewalt und für ein reineres Deutschtum ins rechte Licht rückt, um dann freilich resigniert hinzuzufügen: «C'est une doctrine pour l'élite.»[2] Aber wir müssen hier abbrechen und uns mit dem Bewußtsein begnügen, dem klugen und unbestechlichen Genfer, der das alles vor dreißig Jahren mit scharfen Augen gesehen hat, in unserem Streifzug durch die Deutschlandliteratur einen Ehrenplatz verschafft zu haben.

Wir sind überzeugt davon, daß es ohne eine Entthronung der Figur Bismarcks keine wirkliche deutsche Umkehr geben kann, und begreifen nicht, daß noch immer die Versuche einer Ehrenrettung dieser wohl verhängnisvollsten Gestalt der deutschen Geschichte nicht aufhören. Es ist erstaunlich, daß er auch heute noch als ein Mann des Maßes hingestellt werden kann. Vielleicht, weil er 1866 zwar Oesterreich schlau geschont, aber dafür rechts und links ganze Länder eingesteckt hat? Vielleicht, weil er der Versuchung nicht widerstanden hat, das Elsaß und Lothringen zu annektieren, und dadurch eine Zeitbombe gelegt hat, die 1914 das Reich und Europa in die Luft sprengen mußte?[3] Vielleicht, weil er, nicht zufrieden damit, in den Elsässern, Lothringern und Welfen natürliche Rebellen in sein Reich zu sperren,

[2] In den letzten Landtagswahlen der Britischen Zone vom 20. April 1947 haben in Niedersachsen sogar die Kommunisten mehr Sitze als die Niedersächsische Landspartei erlangt, die einzige norddeutsche Partei, die man als echt föderalistisch bezeichnen kann. Diese Tatsache ist zugleich ein vernichtender Kommentar der alliierten Deutschlandpolitik seit 1945, die als geradezu meisterhaft zu bezeichnen wäre, wenn sie sich das Ziel gestellt hätte, die vor zwei Jahren noch außerordentlich lebendigen föderalistischen Tendenzen in Deutschland zu vernichten.

[3] Es ist gut, sich jetzt durch das schöne Buch von *Werner Richter*, «Frankreich, von Gambetta bis Clemenceau» (Eugen Rentsch, Erlenbach 1947)

gegenüber den Dänen und vor allem gegenüber den Polen im Reiche eine Politik einführte, die diese nationalen Minderheiten bis aufs Blut reizen mußte? Es ist wiederum gut, sich durch William Martin daran erinnern zu lassen, daß die Feindschaft zwischen Deutschen und Polen, die heute fast unheilbar geworden ist, in der Tat erst das unselige Produkt der von Bismarck begonnenen brutalen und schikanösen Polenpolitik gewesen ist. Selbst in Preußen war bis 1870 das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland, wenn nicht herzlich, so doch gewiß frei von gefährlichen Spannungen gewesen, und wie es im übrigen Deutschland stand, mag die eine Tatsache illustrieren, daß wir noch zu Beginn dieses Jahrhunderts in meiner hannoverschen Heimat polnische Freiheitslieder mit Begeisterung gesungen haben. Die früheste Kunde von den später so verlästerten Nachbarn fern im Osten brachte uns Kindern ein Lied, das man uns lehrte, zu Martini vor den Türen zu singen und in dem die «große Stadt Polen» als ein freundliches Kinderparadies geschildert wurde! Und im Besitze solcher Erinnerungen soll man eine Politik nicht verfluchen, die die Drachensaat des Hasses gesät hat?

Um so wichtiger und erfreulicher ist es, daß, wie bemerkt, in der Verurteilung Bismarcks und seines Werkes sich heute Autoren treffen, die sonst recht verschiedener Art sind. Außer dem Buch von Barraclough nannten wir bereits dasjenige von Constantin Silens. Wir können hier hinzufügen, daß auch *Eugen Gürster* — der früher unter dem Pseudonym Steinhausen sich literarisches Ansehen erworben hat — in seiner Schrift «Volk im Dunkel, die geistige Tragödie des deutschen Volkes» (Vita-Nova-Verlag, Luzern 1946) zu denselben Schlüssen kommt und sie in dem lapidaren Satz zusammenfaßt: «Nicht nur Hitler ist 1945 besiegt worden, sondern auch Bismarck.» Es handelt sich hier um einen schätzenswerten Beitrag zur Deutschlandliteratur, über den ich bereits bei anderer Gelegenheit ein gerechtes Urteil zu fällen versucht habe.[4] Ich glaube, daß Gürster ins Schwarze trifft, wenn er Person und Werk Bismarcks — ein Werk, das er mit Recht als «ein weltpolitisches Abenteuer» bezeichnet — für eine «Mutation» der Deutschen verantwortlich macht, wie sie in der Ge-

wieder daran erinnern zu lassen, wie Bismarck durch die Annexion der französischen Provinzen auch auf dem Gebiete der Außenpolitik Bedingungen selbst geschaffen hat, die einen friedlichen und konstruktiven Kurs unmöglich machen mußten. Daß er auf dem Gebiete der Innenpolitik «wenig glücklich» war, dürften heute wohl selbst seine Anhänger in der Mehrzahl einräumen.

[4] In meiner Sammelbesprechung «Neuere Literatur über die deutsche Frage» (Neue Zürcher Zeitung, Nr. 200 und 207 vom 1. und 2. Februar 1947), wo sich auch über das genannte Buch von Silens ausführliche Bemerkungen finden, die hier weder zu wiederholen noch zu berichtigen sind.

schichte immer wieder einzutreten scheinen. «Ein Millionenvolk beschließt wie auf ein Kommando, sich den Stil des kriegerischsten und diszipliniertesten seiner Stämme, Preußens, zu eigen zu machen», und nun gibt es auf einmal den «Bismarckdeutschen», so wie es gewiß einen «Richelieufranzosen» gibt. Die ganze heutige Katastrophe Deutschlands wäre aber sinnlos und die Lehre dieser furchtbaren Jahre vergebens, wenn der «Bismarckdeutsche» nicht endlich aufhören würde, ein beherrschender Typus zu sein. Man findet den Gedanken der «Wiedererziehung» der Deutschen mit Recht lächerlich, wenn darunter eine Schulmeisterei durch pharisäische Ausländer verstanden wird, die von keinem Volke auf die Dauer ohne Wirkungen ertragen wird, die den angestrebten entgegengesetzt sind, und auch aus den Schulmeistern selber nicht die besten Figuren macht. Aber damit wird die äußerste Notwendigkeit einer spontanen «Wiedererziehung» der Deutschen in keiner Weise in Frage gestellt oder eine solche innere Umkehr als psychologische Unmöglichkeit erwiesen. Man vergesse nicht, daß die Deutschen bereits einmal «umerzogen» worden sind, nämlich durch Bismarck, und zwar überraschend gründlich und überraschend schnell. «Wiedererziehung» heißt heute, eine frühere Umerziehung zum Bösen und Unnatürlichen wiederaufzuheben, sonst nichts.

Ein Sozialist wie Barraclough wird dem gewiß zustimmen, genau so wie der Konservative Silens. Nun gehört aber zu den verhängnisvollen Kennzeichen des «Bismarckdeutschen» eine Vorstellung, die Gemeingut aller derjenigen ist, die noch immer in der evolutionistisch-deterministischen Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts wurzeln, und zu diesen sind auch Sozialisten von der Art Barracloughs zu rechnen. Nach dieser Philosophie bewegt sich die Entwicklung der Staaten wie ein dem Fahrplan gehorchender Eisenbahnzug nach einem zugleich zwangsläufigen wie von allen Erleuchteten zu preisendem Gesetz von kleineren zu immer größeren und immer straffer zentralisierten Einheiten. Das ist «Fortschritt», dem nur Blinde oder Böswillige widerstreben können, zu welchen dann alles Gelichter zu rechnen ist, das man wahllos als «Föderalisten», «Partikularisten», «Separatisten» oder «Reaktionäre» bezeichnet. Das ist die Vorstellung, welche heute die norddeutschen Sozialdemokraten zu Vertretern eines Patriotismus macht, der sich von demjenigen der «Bismarckdeutschen» nicht mehr unterscheidet, aber darin durchaus dem Vorbilde von Karl Marx folgt.[5] Wir wissen Gürster besonderen Dank, daß er mit dieser so ganz dem 19. Jahrhundert angehörenden und

[5] Gürster erinnert daran, daß Marx den preußischen Angriff auf Dänemark 1864 ausdrücklich «mit dem Recht des Fortschritts gegen die Stabilität» verteidigt. Dem ließen sich viele andere Zeugnisse anfügen.

schon von Jacob Burckhardt verspotteten Pseudophilosophie streng ins Gericht geht und sich mit Nachdruck zu dem entgegengesetzten Programm des deutschen Föderalismus bekennt. Er fügt hinzu, daß eine Föderation autonomer deutscher Staaten keineswegs die wirtschaftliche Einheit Deutschlands ausschließt, «soweit sie sich in der Periode des Machtkampfes zwischen Ost und West überhaupt aufrechterhalten lassen wird»[6].

4

Im Vorstehenden haben wir bereits die *geistigen Grundlagen* des Deutschlandproblems berührt, und wir bekennen uns frei zu einer Geschichtsphilosophie, die im Gegensatz zu der soeben kritisierten den *Geist* eines Volkes und einer Zeit für die eigentlich bewegende Kraft hält. Unter dem neuen Stoß Deutschlandliteratur, über den wir hier zu berichten haben, befinden sich einige Bücher, die ausschließlich der deutschen Frage als einer geistigen gewidmet sind.

Den ersten Platz verdient hier: *Carlo Antoni,* «Considerazioni su Hegel e Marx» (Riccardo Ricciardi, Neapel 1946). Dieses Werk reiht sich würdig dem früheren an, in dem der Verfasser, wohl einer der besten Kenner der deutschen Geistesgeschichte, unter dem Titel «La lotta contro la Ragione» (Sansoni, Florenz 1942) die so wichtige Epoche der deutschen und schweizerischen Gegenaufklärung des 18. Jahrhunderts analysiert hatte. Wenn es hier etwas zu tadeln gibt, so ist es vielleicht der Titel, der keineswegs der reizvollen Mannigfaltigkeit der behandelten Themen entspricht. Von Hegel und Marx handeln die ersten drei Kapitel, unter denen wir vor allem die Abhandlung «Ciò che è vivo e ciò che è morto della dottrina di Marx» als eine meisterhafte Analyse jener inneren Zerrissenheit des Marxismus hervorheben, die Antoni mit Recht als «una delle più singolari contaminazioni che la storia delle idee ci offra» bezeichnet. Es ist sehr heilsam, sich von Antoni daran erinnern zu lassen, daß der Marxismus und damit der größte Teil des modernen Sozialismus nicht aus der deutschen Geistesgeschichte mit allen ihren Reizen und Absonderlichkeiten zu lösen ist, wobei nur hinzuzufügen wäre, daß er als politische Bewegung ebensowenig von der absonderlichen deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte zu trennen ist.[7] Von alledem ist,

[6] a. a. O. S. 145/146. Die Folgerungen, die sich heute nach dem Fehlschlag der Moskauer Konferenz für die politische und wirtschaftliche Struktur Deutschlands ergeben, habe ich jetzt in der erweiterten amerikanischen Ausgabe meines Deutschlandbuches («The German Question», G. P. Putnam's Sons, New York) entwickelt.

[7] Vgl. darüber meine «Deutsche Frage», 2. Auflage, S. 202 ff.

wie gesagt, im Anfang des Buches die Rede; im übrigen besteht es aus größeren und kleineren Abhandlungen über Themen der deutschen Geistesgeschichte, deren Fülle sich nur durch eine ermüdende Liste beschreiben ließe. Ob es sich nun um die deutsche Staatsphilosophie oder um Burckhardt und Droysen, um Spengler, Keyserling oder Klages, um Werner Sombart oder um deutsche Historiker des Mittelalters, um die Geschichte Oesterreichs, Möser, Clausewitz oder Dilthey oder was sonst immer handelt —, jede Seite verrät Wissen, Urteilskraft und Einfühlungsvermögen in einem ganz ungewöhnlichen Maße, und jede Seite erweitert unsere Kenntnisse auf einem Gebiete, das uns erst den eigentlichen Zugang zum Verständnis Deutschlands verspricht.

Noch zwei weitere Neuerscheinungen verdienen hier verzeichnet zu werden. Der Straßburger Jurist *Robert Redslob* sucht uns in seiner Studie «De l'esprit politique des Allemands» (Librairie de Médicis, Paris 1946) in interessanter und wohlbelegter Weise in die «Antinomien» des deutschen politischen Denkens einzuführen. Das Buch bietet eine Fülle von Anknüpfungspunkten für eine fruchtbare Diskussion. Da es jene «Antinomien» in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt und uns die oft so unvermittelt und rätselhaft nebeneinander existierenden Tendenzen konstruktiver und destruktiver Art zeigt, ließe sich daraus gewiß auch die Schlußfolgerungen ziehen, daß der Fall der Deutschen keineswegs hoffnungslos ist. Diese Folgerung würde noch deutlicher werden, wenn man, abweichend vom Verfasser, nicht nur die lediglich als äußerste pathologische Variante zu wertenden Anschauungen des Nationalsozialismus von den «deutschen» trennen, sondern auch zeigen würde, daß eigentlich erst seit Bismarck die verhängnisvollen Tendenzen in der deutschen politischen Philosophie die Oberhand gewinnen. Weil die letzteren in unserer Zeit so viel Unheil angerichtet haben, sind wir leicht geneigt, nun gar zu kritisch auch in den früheren Perioden nach Symptomen eines «ewigen Deutschen» neudeutscher Art zu fahnden und schrecklich Böses in deutschen Autoren der vorbismarckischen Zeit zu wittern, die wahrscheinlich nicht ärger waren als manche ihrer Zeitgenossen in anderen Ländern oder die es vielleicht gar nicht so schlimm gemeint haben oder die wir auf alle Fälle gelten lassen würden, wenn uns das, was die späteren Deutschen angerichtet haben, nicht so mißtrauisch — und gegenüber manchen früheren Deutschen vielleicht ungerecht mißtrauisch — gemacht hätte. Es ist zu wetten, daß wir alle etwa einen E. M. Arndt liebenswürdig und natürlich finden würden, wenn es nie einen Bismarck oder gar einen Hitler gegeben hätte.

Ich habe den Eindruck, als ob Redslob solchen Ueberlegungen nicht fern stünde. Er hat sogar das Verdienst, zwei Mißdeutungen der deutschen Literaturgeschichte den Garaus gemacht zu haben, die in der

tendenziösen Deutschlandliteratur unausrottbar erscheinen. Die eine besteht darin, die berühmte Aeußerung Faustens «Im Anfang war die Tat» für die Philosophie Goethes auszugeben, der damit als ein typischer Deutscher hingestellt werden soll. In Wahrheit schürzt sich gerade in diesen Worten der Knoten des Goetheschen Dramas: gerade weil Faust sich dieser Philosophie der leeren Aktion verschreibt, verfällt er den Versuchungen des Teufels, der ihn schließlich als einen seine Kolossalbauten aufführenden Hydroingenieur enden läßt und ihn dazu verführt, das kleine menschliche Glück von Philemon und Baucis zu zertrampeln.[8] Es ist also gewiß grotesk, dieses Goethewort immer wieder als Beweis für den unwandelbaren Nationalcharakter der Deutschen zu zitieren. Freilich haben die modernen Deutschen wenig Recht, sich über diese ausländische Mißdeutung zu beklagen, da sie damit begonnen haben, Goethe hier, wie in so vielen anderen Punkten, gründlich mißzuverstehen, und ihn so zu interpretieren, wie es der neudeutschen Geistesart gemäß war. Wir sprachen noch von einer anderen Mißdeutung, der Redslob in gerechtem Urteil entgegentritt. Es handelt sich um die unausrottbare Neigung, den Anfang der früheren deutschen Nationalhymne «Deutschland, Deutschland über alles» als einen Aufruf zur Eroberung oder Ueberheblichkeit zu deuten, während es sich für den Dichter offenbar um einen Appell zur Einigkeit gehandelt hat. Aber hier ist zuzugeben, daß es sich um eine sehr begreifliche Mißdeutung handelt, der wiederum die Deutschen durch ihre eigene Auslegung des Liedes weitgehend Vorschub geleistet haben. Daß es der sozialistische Reichspräsident Ebert gewesen ist, der dieses Lied erst zur offiziellen Nationalhymne erklärt hat, ist nicht ohne Interesse.

Man hat die deutsche Geistesgeschichte der letzten beiden Jahrhunderte nach allen möglichen Vorläufern des Nationalsozialismus durchwühlt, aber man hat, obwohl sie doch gewiß die wichtigste ist, die allerjüngste Epoche vernachlässigt, nämlich diejenige von *1919 bis 1933*. Es ist gewiß, daß der Nationalsozialismus in einem doppelten Sinne aus diesem Zeitraum hervorgegangen ist, in dem, wie wir heute endgültig erkennen, die dekadenten Kräfte die aufbauendem überwogen haben: als eine Bewegung, die die an sich gesunde Reaktion manches Naiven auf das Dekadente diabolisch zu mißbrauchen verstand, indem sie sich als antidekadent ausgab, aber noch mehr als eine Bewegung, die alles Kranke, Exzentrische und Dekadente jener Zeit

[8] Vgl. dazu meinen unter dem Pseudonym *Angrivarius* an dieser Stelle veröffentlichten Aufsatz «Geistige Unterströmungen in Deutschland» (Neue Schweizer Rundschau, November 1944), dem kürzlich *Benedetto Croce* (Quaderni della «Critica», März 1947, S. 96) zu meiner Genugtuung zugestimmt hat.

in sich aufnahm und zur vollen Reife brachte. Nun hatte schon Ernst Robert Curtius in seinem unvergeßlichen Buche «Deutscher Geist in Gefahr» (1932), das noch immer die beste Darstellung dieser ganzen Frage ist, die peinliche Frage angeschnitten, ob nicht manche Strömungen und manche Autoren, die die Gunst der Linken genossen haben, einen großen Teil der Verantwortung für jenen Zusammenbruch des deutschen Geistes zu tragen haben, als den sich der Nationalsozialismus uns darstellt. In dieser selben Richtung, in der noch manche fruchtbare Arbeit zu leisten ist, bewegt sich nun auch das jüngst erschiene Buch von *M. F. E. Van Bruggen* «Im Schatten des Nihilismus. Die expressionistische Lyrik im Rahmen und als Ausdruck der geistigen Situation Deutschlands» (Uitgeverij H. J. Paris, Amsterdam 1946). Wir glauben, daß der Verfasser durchaus recht hat, wenn er sagt, daß das Kapitel «Expressionismus» in der deutschen Literaturgeschichte neu geschrieben werden müsse, da es nicht länger angehe, das wesentlich Dekadente und richtungslos Taumelnde dieser für das Deutschland jener Zeit kennzeichnenden Geistesrichtung zu übersehen. Das Brutale, Zynische, Antiintellektuelle und Nihilistische des Nationalsozialismus, so weist Van Bruggen in einer wahrhaft niederdrückenden Weise nach, enthüllt sich als unmittelbare Fortsetzung eines Geistes, der vor 1933 von einem nicht geringen Teile der künstlerischen Avantgarde gepflegt und von einem ahnungslosen Publikum snobistisch beklatscht worden ist. Dieser Nachweis erscheint uns um so wichtiger, als manche Anzeichen dafür sprechen, daß man heute in Deutschland vielfach an den Expressionismus als etwas vermeintlich «Fortschrittliches» anknüpfen möchte, das gerade durch seine betonte Unbürgerlichkeit sich als das künstlerisch Höherwertige zu empfehlen scheint. Hat man nicht gelernt, daß der Nationalsozialismus etwas «Reaktionäres», Ultra-Rechtes gewesen ist, und folgt daraus nicht, daß man nun in Kunst und Geistesleben weitesten Abstand von allem Erprobten, Normalen, Bürgerlichen, Hausbakkenen, Traditionellen und Natürlichen nehmen müsse, um damit auch hier zu beweisen, wie weit man den Nationalsozialismus hinter sich gelassen hat? Wer freilich so denkt, hat weder das Phänomen des Nationalsozialismus noch die Kulturkrise unserer Zeit verstanden, deren Ausdruck er ist. Das genannte Buch des Holländers könnte ihm ein wenig helfen.

5

In einer vorzüglichen Schrift von *Hans Zbinden* «Um Deutschlands Zukunft» (Artemis-Verlag, Zürich 1947) ist — und damit knüpfen wir unmittelbar an das zuletzt Gesagte an — die Rede von einem

«Asphaltkosmospolitismus materialistischer Abkunft», der heute in Deutschland wie schon nach dem ersten Weltkriege das gesunde Nationalempfinden beleidigt und von dem es mit Recht heißt, er sei «zur Ueberwindung des deutschen Nationalismus am allerwenigsten berufen und dazu auch gar nicht fähig; nicht nur weil er das Kind mit dem Bade ausschüttet und die krankhafte Entartung der Heimatliebe mit dieser selbst verwechselt, sondern weil er selbst ja getragen ist von dem gleichen materialistischen und zentralistischen Denken, das die Nationalliebe in imperialistisches Machtstreben und alldeutschen Wahn abirren ließ». Mit diesem Satz haben wir zugleich eine Probe von der klugen und noblen Art gegeben, mit der Zbinden die mit Recht als überragend bezeichneten geistigen Grundlagen der *deutschen Zukunft* behandelt. Er kommt in einer sorgfältigen und auf lebendige Reiseeindrücke gestützten Begründung zu Schlüssen und Empfehlungen, die sich ja in der Tat jedem aufzwingen, der das deutsche Trümmerfeld nachdenklich betrachtet, aber in der wohlabgewogenen Sprache Zbindens auch den noch Widerstrebenden überzeugen müßten. Daß es, wie Zbinden berichtet, Gedanken sind, um die gerade auch in Deutschland eine große Zahl von ehrlich suchenden Menschen ringt, ist sehr tröstlich und zugleich ein Ansporn, ihnen helfend die Hand zu reichen.

Durch die ruhige, abwägende und vieles verstehende Art unterscheidet sich die Schrift Zbindens von einer anderen, die gleichfalls der Zukunft Deutschlands gilt. «Deutschlands Erneuerung» (Editorial Trenkelbach, Buenos Aires 1946) von *Otto Straßer,* einem frühen Abtrünnigen Hitlers und späteren tapferen Gegenspieler, enthält manchen guten und richtigen Gedanken, aber wir geraten damit aus der gemäßigten Zone Zbindens in das tropische Klima der Ausrufungszeichen, die in ihrer Häufung den Sektierer verraten. Um so lieber lenke ich zum Schluß die Aufmerksamkeit auf die schon genannte Arbeit von *Constantin Silens* «Irrweg und Umkehr». So groß die Vorbehalte sind, die ich gegen einzelne Abschnitte und Gedanken desjenigen Teiles mache, der den «Irrweg» beschreibt[9], so rückhaltlos wiederhole ich meine — wie ersichtlich, auch von Zbinden geteilte — Ansicht, daß der zweite Teil, der sich mit der «Umkehr» befaßt, als das beste Aktionsprogramm politischer, wirtschaftlicher und sozialer Art zu bezeichnen ist, das bisher vorgelegt und begründet worden ist. Es ist das Programm einer Umkehr, die in einem politischen Umbau Deutschlands zu einer von preußischer Führung befreiten Föderation und in einem wirtschaftlich-sozialen Umbau entschieden nichtkollektivistischer, antizentralistischer und antiurbanistischer Art Halt, Richtung und äußeres Gepräge findet.

[9] Vgl. meine erwähnte Sammelbesprechung «Neuere Literatur über die deutsche Frage».